

# **Studentische Identität und „Gutes Studieren“**

Eine qualitative Studie im BA Soziale Arbeit an der  
Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

Wintersemester 2009/2010

*„Die Praxis kommt mit der Zeit von ganz alleine, aber wenn man die Theorie dazu nicht hat, ist es die Frage, wie dann die Qualität der Praxis ist, die man produziert“ (II, 50, 10)*

**Ausführlicher Bericht zum Forschungsprojekt**

**(Erstellt am 1.6.2010)**

Prof. Dr. Ralf Quindel

Mitarbeit von André Kremer und Daniela Stegemann

## **I. Fragestellung und Methodik**

1. Ausgangssituation
2. Gruppendiskussionen
3. Ablauf des Forschungsprojektes

## **II. Darstellung der Ergebnisse anhand von Interviewzitate**

1. Motivation zum Studium im 1. und 7. Semester
2. Das Bild vom „Studieren“ im 1. und 7. Semester
3. Bedingungen für „Gutes Studieren“
  - 3.1. Ebene der Studiumsorganisation und Lehrveranstaltung
    - 3.1.1. *Wahlfreiheit und Bildung eigener Interessen*
    - 3.1.2. *Sinnvoll koordinierte Modulinhalte*
    - 3.1.3. *Eigenverantwortung und Prozessorientierung*
    - 3.1.4. *Verbindung von Theorie und Praxis*
  - 3.2. Die Bedeutung von Noten im Studium
    - 3.2.1. *Selektion statt Bildung: Der Kampf um die besten Noten*
    - 3.2.2. *Inhaltliches Interesse versus ökonomisch effizientes Studium*
    - 3.2.3. *Noten ohne Aussagekraft für die Berufsqualifikation?*
  - 3.3. Was macht „gute Lehrende“ aus?
  - 3.4. Was macht „gute Studierende“ aus?
4. Hochschule als sozialer Raum aus Sicht des 1. und 7. Semesters

## **III. Schlußfolgerungen**

1. Perspektiven für die Verbesserung der Studienbedingungen an der KHSB
  - 1.1. Seminaristische Lernformen zu Beginn des Studiums
  - 1.2. Wahlmöglichkeiten im Studium erweitern
  - 1.3. Theorie in Verbindung mit Praxisproblemen lehren
  - 1.4. Prüfungen koordinieren und alternative Feedbackmöglichkeiten entwickeln
  - 1.5. Übergang Hochschule – Beruf gestalten
  - 1.6. Flexible Studienangebote für heterogene Studierendengruppen
2. Offene Fragen und kritisches Resümée

## **IV. Literatur**

# I. Teil: Fragestellung und Methodik

Zunächst soll Gegenstand, Ziel und Vorgehen des Forschungsvorhabens kurz skizziert werden. Daran schließt eine Beschreibung der Leitfragen und der Zusammensetzung der Gruppendiskussionen an. Zum Schluß dieses Kapitels wird der chronologische Ablauf des Forschungsprojektes dargestellt.

**Gegenstand des Forschungsvorhabens** ist die professionelle und studentische Identität von Studierenden im BA Soziale Arbeit an der KHSB

**Ziel des Forschungsvorhabens** sind Antworten auf folgende Fragen:

- (1) Wie kann das Studium der Sozialen Arbeit an der KHSB ein kritisch-reflexives Professionsverständnis<sup>1</sup> fördern?
- (2) Welche Bedingungen ermöglichen ein aktives, interessiertes und (selbst-)kritisches Studieren an der KHSB?

**Methodisches Vorgehen:** Nach einer Datenerhebung in Form von drei halbstrukturierten Gruppendiskussionen<sup>2</sup> mit Studierenden der Sozialen Arbeit, wurde die Auswertung mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2005) vorgenommen. Im Sinne einer kommunikativen Validierung der Ergebnisse habe wir die Auswertung in unserem Forschungsteam diskutiert und diesen Forschungsbericht erstellt. Beteiligt waren die studentische Mitarbeiterin Daniela Stegemann (insbesondere für Transkription) und André Kremer als wissenschaftlicher Mitarbeiter auf Honorarbasis (insbesondere für die Auswertung mit Hilfe von Max QDA.)

## 1. Ausgangssituation

Der Bolognaprozess, die Rahmenbedingungen der Hochschulbildung in Deutschland und die konkrete Gestaltung von Bachelor- und Masterstudiengänge wird vielerorts kritisch diskutiert. Kritisch wird u.a. die Verschulung durch Anwesenheitspflicht und hohe Prüfungsbelastung gesehen. Ein zentrales Thema bei Flurgesprächen mit Kollegen und Kolleginnen, außerdem das zentrale Thema im Rahmen der

---

<sup>1</sup> Vgl. Quindel 2008

<sup>2</sup> Vgl. Lamnek 2005

hochschuldidaktischen Weiterbildung am 7.4.2010 waren und sind Klagen über die mangelnde Motivation der Studierenden. Das Anliegen dieses Forschungsansatzes ist es, die Wahrnehmung der Studierenden an der KHSB in den Mittelpunkt zu stellen.

Besondere Brisanz hat die Thematik dieser Studie im Verlauf des WiSe 2009/2010 durch die Proteste der Studierenden und die Besetzungen von Hörsälen gewonnen. Im Zusammenhang mit den Forderungen der Studierenden hat sich auch eine deutliche Schwerpunktbildung auf das 2. Ziel dieses Forschungsvorhabens ergeben: Welche Bedingungen ermöglichen ein aktives, interessiertes und (selbst-)kritisches Studieren an der KHSB? Die normative und theoretische Grundlage der Untersuchung dieser Fragestellung ist orientiert an dem Leitbild einer demokratischen und sozialen Hochschule und an dem Verständnis von Bildung als Ko-Konstruktion.

### **a) Leitbild einer demokratischen und sozialen Hochschule**

Das folgende Zitat verdeutlicht die Rolle der Hochschule als Sozialisationsinstanz in einer demokratischen und solidarischen Gesellschaft:

„Die Qualität von Studium und Lehre ist maßgeblich daran zu bewerten, ob ein Studium die Studierenden in ihrem Lernen bestmöglich unterstützt und ob das selbst organisierte Lernen sowie die Eigeninitiative und die Eigenverantwortung der Studierenden gefördert werden. Die von den Hochschulen angebotenen Studiengänge sollen den Studierenden eine berufliche Perspektive eröffnen, sie in wissenschaftliches Arbeiten und Denken einführen, einen Beitrag zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung leisten sowie die Entwicklung der Studierenden zu kritischen und mündigen Bürgerinnen und Bürgern unterstützen“ (Böckler Stiftung 2010, S. 27).

### **b) Bildungsbegriff im Sinne einer intersubjektiven, sozialkonstruktivistisch orientierten Pädagogik <sup>3</sup>**

Im Zentrum dieses Bildungsbegriffs steht der fachliche Diskurs, die argumentative Auseinandersetzung von Studierenden und Lehrenden in seminaristischen Lehrformen. Studierende reflektieren an der Hochschule ihre biografisch entwickelten und in ihren jeweiligen diskursiven Subsystemen (Familie, Job, Peers) begründeten Vorstellungen und Begründungszusammenhänge und professionalisieren diese im Sinne des Fachdiskurses. So werden subjektive Theorien spezifiziert und zu höherer Komplexität entwickelt. Dieser Prozess bedeutet nicht nur sich Wissen anzueignen, sondern funktioniert in einem dialektischen Verhältnis ebenso als Generierung von

---

<sup>3</sup> Vgl. Stojanov 2006

Wissen, z.B. in dem andere Beteiligte durch bestimmte, überraschende Positionen im Diskurs ebenso inspiriert werden neues zu formulieren und den Fachdiskurs voranzutreiben (Auch ProfessorInnen lernen so aus den Weltansichten ihrer Studierenden)

## **2. Gruppendiskussionen**

In zwei Gruppendiskussionen mit Studierenden des BA Soziale Arbeit aus dem siebten und einer Gruppendiskussion mit Studierenden aus dem ersten Semester wurde eine möglichst neutrale und neugierige Haltung gegenüber den Einstellungen und Sichtweisen der Studierenden eingenommen. Die Studierenden sollen angeregt werden ihre Perspektiven offenzulegen, zu vergleichen und zu diskutieren. Entsprechend wurden die Eingangsfragen und Diskussionsanstöße sehr offen formuliert. Die Moderation hat Ralf Quindel übernommen und Daniela Stegemann hat im Hintergrund Notizen zu der Reihenfolge der Sprecher/innen gemacht. Die Diskussionen wurden aufgenommen und transkribiert. Folgende Leitfragen strukturierten die Gespräche:

### **Was macht eine „gute Studentin“, einen „guten Studenten“ aus?**

- Nachfrage 1. Semester: Was erwarten Sie von der Hochschule, den Lehrenden, den Studierenden?
- Nachfrage 7. Semester: Was trägt das Studium der Sozialen Arbeit an der KHSB zur Förderung der Merkmale des „guten Studierens“ bei?

### **Was ist Ihre Motivation Soziale Arbeit zu studieren?**

### **Worin besteht die Kompetenz eines/einer Sozialarbeiter/in bzw. Sozialpädagog/in?**

- Nachfrage: Welche Bedeutung hat Theoriekompetenz, welche Praxiskompetenz für den Beruf der Sozialen Arbeit?

### **Welche Bedeutung hat Geld für Sie im Rahmen des Studiums?**

- Nachfrage: Frage nach Finanzierung des Studiums. Verhältnis von Arbeit und Freizeit und Studium.

### 3. Ablauf des Forschungsprojektes

*Juni/Juli 2009*

Information der Studierenden in den Studien-Schwerpunkten (6. Semester BA Soziale Arbeit). Erstellen von Teilnehmer/innen-Listen für die Gruppendiskussionen 1 und 2

*Oktober 2009*

Information der Studierenden in den START-Werkstätten (1. Semester BA Soziale Arbeit). Erstellen von Teilnehmer/innen-Liste für die Gruppendiskussion 3.

Alle Studierenden des jeweiligen Semesters wurden von Ralf Quindel über das Forschungsvorhaben informiert und Interessierte gebeten, sich in eine Liste einzutragen. Es ergab sich schließlich (nach einer Reihe von kurzfristigen Absagen) eine Beteiligung von insgesamt 14 Studierenden. In diese Selbstselektion musste nicht regulierend eingegriffen werden. Es ist zu vermuten, dass die Teilnehmer/innen überdurchschnittlich engagierte Studierende sind, die bereit sind, Zeit in solche eine Diskussion zu investieren. Da sich nur 7 Erstsemesterstudierende meldeten, wurde mit den Erstsemestern nur eine Gruppendiskussion durchgeführt

- 21.10. Gruppendiskussion I mit vier Studentinnen (7. Semester)
- 28.10. Gruppendiskussion II mit einer Studentin und zwei Studenten (7. Semester)
- 4.11. Gruppendiskussion III mit sechs Studentinnen und einem Studenten (1. Semester)

*November 2009*

Transkription der Tonbandaufnahmen (Daniela Stegemann)

*Dezember / Januar / Februar 2009*

Auswertung durch qualitative Inhaltsanalyse mit Hilfe von Max QDA (André Kremer) und Diskussion über Auswertung und Interpretation im Forschungsteam. In der Bearbeitung der Gruppendiskussionen wurde im Rahmen der Fragestellung ein induktives Kategoriensystem entwickelt. Die Diskussion der Textauschnitte im

Forscherteam anhand der Kategorien und Memos führte zur Identifizierung der prototypischen Textpassagen und zur Grobgliederung der Darstellung der Ergebnisse im Teil II.

*März / April / Mai 2010*

Verfassen des Forschungsberichtes (Ralf Quindel)

## II. Teil: Darstellung der Ergebnisse anhand von Interviewzitate

Die Gliederung der folgenden Darstellung ist zum einen aus der Fragestellung und den Zielen der Untersuchung abgeleitet, zum anderen aus dem Kategoriensystem entstanden, dass im Rahmen der Qualitativen Inhaltsanalyse erarbeitet wurde. Im Folgenden werden jeweils prototypische Aussagen für bestimmte inhaltliche Positionen zitiert. Ziel war das **gesamte Spektrum von Äußerungen zu einem bestimmten Sachverhalt in der Auswahl von „typischen“ Aussagen abzubilden.**

Den einzelnen Teilnehmer/innen der Gruppendiskussionen wurden willkürlich Buchstaben zugeordnet, diese stehen in keinem Zusammenhang mit den realen Namen. Nach jedem Zitat wird in Klammern die Gruppendiskussion in Form von römischen Ziffern (I, II oder III), die Seitenzahl und die Zeilenzahl in den Transkripten der Interviews angegeben. Aus der römischen Zahl lässt sich auch das Semester der Person ableiten (I,II für 7. Semester und III für 1. Semester). Weitere Sozialdaten (z.B. Alter, Familienstand, Schul- und Berufsbiografie) wurden nicht erhoben. Diese Faktoren werden nur berücksichtigt, wenn sie im Gespräch thematisiert wurden. Aus Gründen der Wahrung der Anonymität der DiskussionsteilnehmerInnen wird auch das Geschlecht der Diskussionsteilnehmer/innen nicht gekennzeichnet.

Wichtig zu erwähnen bleibt, dass die Ergebnisse dieser Studie nicht repräsentativ für die Studierenden der Sozialen Arbeit an der KHSB sind. Die Bereitschaft an einer der Gruppendiskussion teilzunehmen lässt eine überdurchschnittliche kritische Auseinandersetzung mit dem Studium, eine ausgeprägte reflexive Haltung und ein überdurchschnittliches Engagement für die Gestaltung der Hochschule vermuten.

# 1. Motivation zum Studium

Zusammenfassend zeigt sich, dass zu Beginn des Studiums eine eher idealistische Haltung mit der Betonung der helfenden, menschlichen Beziehung vorherrscht, während mit dem Ende des Studiums die konkrete berufliche Tätigkeit, die Frage der Bezahlung und Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und die damit verbundenen Anforderungen in den Vordergrund rücken.

## 1.1. Motivation zum Studium im ersten Semester

Bei der Motivation zum Studium der Sozialen Arbeit stehen bei den Studierenden des ersten Semesters **idealistische Vorstellungen** und **postmaterialistische Werthaltungen** im Vordergrund. Sie wollen die Welt im Sinne einer positiven altruistischen Weltgestaltung verbessern. Ein dringender Wunsch, eigene Überzeugungen wirksam werden zu lassen, ist erkennbar

**F:** Ich glaub, und wenn wir alle reich werden würden, dann würden wir wat anderet studieren. Ich denke mal, halt jeder, der hier sitzt und äh in diesem Bereich arbeiten will, der macht dis aus Überzeugung. (III,24,20)

Eine Besonderheit, die Soziale Arbeit von anderen Tätigkeiten abgrenzt, ist das **Einbringen der eigenen Person**, die Möglichkeit in eine persönliche Beziehung mit dem Gegenüber zu treten.

**B:** kann man vielleicht so verstehen, dass man ja von sich etwas dem anderen, also dem Gegenüber gibt. Was man jetzt vielleicht als, wenn man an na Maschine arbeitet nicht macht. Teil seiner Persönlichkeit dem Anderen widerzuspiegeln. (III,30,19)

Die schlechte Bezahlung der Tätigkeit in der Sozialen Arbeit wird als Argumentation gegen den Vorwurf ins Feld geführt, dass viele Studierende der Sozialen Arbeit keine **spezifische Motivation** für das Fach mitbringen würden.

**C:** Ich hätt da eher gedacht, dass man Soziale Arbeit nicht studiert, wenn man nicht weiß, wo man hin will. Weil das was vorhin schon gesagt wurde.. man wird nicht groß angesehen, man wird schlecht bezahlt,..Dann such ich mir doch, wenn ich eh nich weiß, wo ich hin will..such ich mir doch lieber was, wo ich echt Chancen hab, oder? (III,57,30)

Soziale Arbeit kann nicht jeder einfach so machen, es ist eine Art „**Berufung**“.

**G:** dis Herz hängt an diesem Beruf. Wenn man, man sieht dis glaub ich so nen bisschen als Profession, wenn man diese Arbeit einfach auch gut machen kann. Ich glaub dafür muss man auch einfach gemacht sein. (III,25,3)

## 1.2. Motivation zum Studium im siebten Semester

Die Ideale bei der Aufnahme des Studiums bzw. die zum Studium motiviert haben sind thematisch deckungsgleich zu den Äußerungen der Erstsemester, werden jedoch aus der Perspektive des 7. Semesters kritisch betrachtet.

**A:** Ich veränder die Welt! Auch so eine schöne Geschichte! Als ich angefangen habe, dachte ich..oh Gott, danach wird alles besser! (I,41,27)

**C:** am Anfang da sehr idealistisch rangegangen ist (leichtes lachen) und dacht man kann ja ach so viel bewegen und so [...] Jetzt weiß man..man kann zwar unterstützen, aber.. so viel, wie man dachte geht dann doch nicht. Also so nen großen Einfluss, wie...man sich vielleicht gewünscht hat gibts einfach nicht. (I,42,2)

War zu Beginn des Studiums das Gespräch mit den Klienten, die persönliche Beziehung, die „mentale Unterstützung“ für die Studierenden das Zentrum Sozialer Arbeit, wird ihnen im Laufe des Studiums die **bürokratische Seite** und vor allem das Problem der verfügbaren finanziellen Ressourcen deutlich.

**C:** Und wo man sich alles kümmern muss so unabhängig von Gesprächen und mentaler Unterstützung. Einfach diese...bürokratische Unterstützung. Weils so viel um Geld geht.

**C:** Ja.

**D:** Weils so viel damit zu tun hat. Ja.

**C:** Genau. Hab ich, war mir gar nicht bewusst, als ich angefangen hab. (I,42,23)

Die ironische Distanzierung, das „Sich lustig machen“ über die eigenen Ideale zu Beginn des Studiums ist nicht nur eine Folge der Professionalisierung sondern auch Ausdruck einer **Enttäuschung**

**D:** sehr wahrscheinlich, dass du jedes Jahr deine Stelle neu beantragen musst... dis harte Realität find ick. Also davon bin ick nie ausgegangen. Da hab ick mir nie Gedanken drum gemacht. Ick hab hier angefangen, weil ick dachte Sozialarbeiter is nen schöner Beruf. (I,42,12)

Die Studieninhalte werden im 7. Semester nicht als instrumentelles Wissen zur Weltverbesserung angesehen, sondern als **Handwerkszeug für die eigene berufliche Zukunft** in der „harten Realität“ des Marktes.

**B:** Und mein Ziel wars in dem Moment irgendwie ähm mit diesen 3 1/2 Jahren selber nochmal zu reifen und zu wachsen um dann gefestigter irgendwie auf den Arbeitsmarkt zu gehen. (I,43,4)

## 2. Das Bild vom „Studieren“

Zusammenfassend lässt sich im ersten Semester eine tendenziell passive, rezeptionsorientierte Haltung zum Studieren erkennen. Studieren besteht primär im Aneignen von Wissen und Techniken. Im siebten Semester wird Studieren eher als aktive, reflexionsorientierte Leistung der Studierenden beschrieben.

### 2.1. Welches Bild haben Studierende aus dem ersten Semester vom „Studieren“?

Studieninhalte werden als **instrumentelles Wissen** gesehen, was sich angeeignet werden muß, um die eigenen Ideale verwirklichen zu können. Dies wird mehrmals betont und läßt die Interpretation eines Perfektionsstrebens und dem Wunsch nach Sicherheit und Selbstwirksamkeit im Angesicht der Aufgaben der Sozialen Arbeit zu. Es scheint ein Bedürfnis nach „Eindeutigkeit“ zu bestehen, im Sinne einer „richtigen“ Lösung von Problemen

**C:** Dass ich hier einfach, ja möglichst viel Wissen auch mitnehme. Wie ichs denn letztendlich angehen kann. (III,50,6)

**G:** Ich zum Beispiel muss wissen Methoden und Möglichkeiten, die ich in der Arbeit anwenden kann. (III,50,22)

Des öfteren taucht der Begriff „Lehrer“ und eine eher passiv rezipierende **Haltung** auf, die vermuten lassen, daß die Studierenden noch sehr im **Schema Lehrer/Schüler** verhaftet sind. Dies wird aus Sicht des 7. Semester folgendermaßen begründet:

**A:** Das is einfach heutzutage so, dass man als Schüler schon kaltgestellt wird. Also man, es geht nicht mehr um einen persönlich. Und es geht nicht um die Interessen der Schüler. (...) es fängt in der Schule einfach schon an, dass dieses Trichterlernen drinne ist. Du musst, du musst Leistung bringen. Die Leistung kommt, wird dann halt von Noten ausgemacht. Und das ist ne Tatsache und das musst du erreichen, wenn du gut sein willst in dieser Gesellschaft. Un dis dreht sich halt hier weiter fort so. Also die Studenten teilweise, frisch von der Schule kommen mitm Abi haben es schon so drinne, dass sie dis so hinnehmen. Und einfach nur nach diesem Schema äh lernen und in die Uni gehen.. das überhaupt gar kein Widerstand kommt. (II,23, 31)

Tatsächlich scheint in manchen Äußerungen des 1. Semesters das Studium eine Art weiterführende Schule zu sein in der das asymmetrische Verhältnis aus der Schule

zwischen lehrenden Personen und lernenden Personen erhalten bleibt. Der Lehrer steht vorne und von ihm hängt es ab, was in dem Seminar passiert.

**E:** ich find ähm, ich kann nur gut lernen, und es macht auch nur Spaß, wenn der Lehrer da vorne steht und Bock hat. (III,39,30)

Aus Sicht der Studierenden ist die Qualität der Lehrveranstaltungen abhängig vom „Bock“ bzw. der „Knalligkeit“ der Dozenten. Der Dozent wird als Lieferant von Wissen betrachtet, das er in möglichst engagierter und lockerer Form darbieten soll.

**C:** dass tendentiell ziemlich viele Bock haben. Also find ich, ne, also..es gibt schon son paar Lehrer, die sind, die sind da einfach drin. Ja, und ich find tendenziell dazu, fällt mir spontan so zwei ein, die ich jetzt nicht so..knallig find. Aber der, der Rest.. (III,40,2)

Partizipation der Studierenden und ein Verhältnis auf Augenhöhe mit den Lehrenden wird nicht als selbstverständlich gesehen, sondern als etwas was von der „**Kunst**“ der Dozenten abhängt.

**G:** der Dozent wirklich dabei is und ja auch einfach von allen..auch auch, auch auf alles ne Frage hat und einfach auch alle Fragen zu lässt, auch Kritik zulässt. Oder auch sagen kann: Ihr müsst nicht meiner Meinung sein. Ihr könnt auch entgegengesetzt meiner Meinung sein. Und man kommt trotzdem voran. Dis is glaub ich die große Kunst. Das sich denn, was nen gutes Studium denn ausmacht. (III,41,8)

Tatsächlich ist die **Fülle an Vorlesungen im 1.Semester** auch eine Studienstruktur, die dieser Sicht Vorschub leistet, dies erkennen Studierende aus dem 7. Semester:

**B:** grade in den ersten Semestern auch so dieser Vorlesungscharakter. Also hauptsächlich waren diese typischen Grundlagen-Input-Seminare, wie Psychologie, äh Soziologie, Anthropologie, äh...

**C:** (flüstert) Theorien

**B:** Genau, Sozialpolitik. Alles, also alles, wo man halt mehr so mit Input vollgestopft wurde und halt noch nicht so viel selber...erkennen durfte (II,12,19)

Es wird von den Studierenden es ersten Semesters aber durchaus auch die **Kritik- und Reflexionsfähigkeit** als eine wichtige Haltung im Studium beschrieben:

**G:** Ich denk auch, dass wenn man sobald man ähm mitdenkt und mitarbeitet, dass man da auch sehr gut Kontra dem Professor, oder dem Dozenten geben kann. Dis is find ich auch nen Zeichen von Mitarbeit, wenn man nicht alles eben hinnimmt und sich berieseln lässt, sondern eben sich auch seine eigenen Gedanken macht und auch äh produktiv damit diskutieren kann. Dis gehört dazu. Also jetzt nicht dieses brave und ja und amen. Also darum, find ich, gehts nicht. Ich glaub professionell zu sein bedeutet auch äh vieles in Frage zu stellen und sich darüber eben auch nen Kopf zu machen, ob es dis Richtige ist, was da so an Theorien vorgestellt wird. (III,6,21)

Kritische Reflexion wird als beste Vorbeugung gegen „Berufsblindheit“ und stumpfe Routine gesehen:

**B:** Halt zu **reflektieren** einfach auch. Also..was man tut, und was man getan hat und das man eben nicht irgendwo in so na Rolle verschwindet und dann irgendwann mal aufwacht und denk, was hab ich eigentlich jetzt die letzten äh drei Jahre, keine Ahnung gemacht..Ich bin hier total drin und hab überhaupt gar nicht nachgedacht was ich mache. Also möchte nicht einfach nur tun, sondern ich möchte auch gucken..ab und zu mal..reflektieren auch ob dis der richtige Weg is oder nicht. Also nicht so Selbstverständlichkeit..also natürlich muss man im Umgang ähm..ähm schon sicher sein, aber trotzdem hinterfragen..ja sich selbst hinterfragen ab und zu. (III,49,26)

## **2.2. Welches Bild haben Studierende aus dem siebten Semester vom „Studieren“?**

Methoden mit direktem Anwendungsbezug stehen nicht mehr so stark im Vordergrund, sie werden ergänzt durch den Wert der **theoretischen Reflexion**.

**C:** Nicht nach den richtigen, oder nach den richtigen Antworten zu suchen, sondern die richtigen Fragen stellen. So das is mir hängengeblieben. Das waren mir die Sachen, die mir beim Studieren immer am meisten Spaß gemacht haben. Wenn ich das Gefühl hatte: So jetzt stellen wir die richtigen Fragen. (II,14,12)

Eng verbunden mit der Fähigkeit zu theoretischen Reflexion ist die **Bereitschaft sich auf Inhalte einzulassen**. Hier zeigt sich ein aktives Bild der fortgeschrittenen Studierenden im Gegensatz zu den eher konsumorientierten Bildern im ersten Semester

**C:** Eine Fähigkeit, die ich hier an mir, sag ich mal entdeckt hab, oder entwickelt hab ist , dass ich egal, aus welchem Seminaren...äh ob die mir jetzt gefallen haben, oder nicht. Dass ich irgendwie das geschafft hab immer noch was rauszunehmen. Oder das es doch irgendwie nen Punkt gab, an dem ich dann andocken konnte. Oder irgendwie doch mein Interesse entfalten konnte. (II,19,3)

### 3. Bedingungen für „Gutes Studieren“

Die Äußerungen zum „Guten Studieren“ lassen sich nicht sinnvoll in Aussagen des ersten und siebten Semesters unterscheiden. Hier haben wir uns für eine thematische Gliederung entschieden. Zunächst soll die Bedingungen für „Gutes Studieren“ auf der strukturellen Ebene des Studiengangs und der Lehrveranstaltungen thematisiert werden, ein spezielles Kapitel ist dem Umgang mit der Benotung von Prüfungsleistungen gewidmet. Abschließend sollen die Äußerungen zu dem individuellen Beitrag von Studierenden und Lehrenden für ein gelungenes Studium dargestellt werden.

#### 3.1. Ebene der Studiumsorganisation und Lehrveranstaltung

Ein gelungenes Studium ist zunächst abhängig von den Rahmenbedingungen. Im Folgenden soll beschrieben werden wie Seminarformen und die Integration von Theorie und Praxis aus Sicht der Studierenden beschaffen sein sollte um ein engagiertes selbstbestimmtes Studium zu fördern.

##### 3.1.1. Wahlfreiheit und Bildung eigener Interessen

Der Umfang des verpflichtend zu bearbeitenden „Stoffes“ ist so groß, das kaum Zeit bleibt, eigene Interessen und Neigungen auszubilden.

**C:** so viel...einfach so viel Stoff hat und ich finde wenig..kaum [?] herauszufinden was ein wirklich interessiert und sich da auch mehr zu spezialisieren und dazu mehr zu machen..sonder man hat halt einfach so viel zu machen. (I,18,13)

Der Umfang der Prüfungsleistungen ist schwer vorhersehbar. Studien- und Leistungsanforderungen, werden in Ihrem Umfang und in den Kriterien ihrer Bewertung als beliebig und unstandardisiert wahrgenommen. Mit welchen Anstrengungen der Erwerb von Leistungsnachweisen verbunden ist, ist von der Person des Dozenten abhängig. In manchen Semestern bleibt so **kaum Zeit, um eigene Interessen zu verfolgen.**

**D:** Kommt ja drauf an bei wem du landest, ne? Du weißt ja nicht, was nächstes Semester so kommt. Dann haste grad nen vollet Semester und denkst: Oh, nee, dit schaff ick jetzt nich...Ick machs nächstes Mal und dann schreibst ne HA von 20 Seiten. Und hättst dit Semester davor gemacht, hättst ne Hausaufgabe jemacht oder so. Also dadurch, dass die Prüfungsleistungen manchmal so...so ungleiche Erwartungen... kann man echt pech haben.

Und man hat richtig viel zu tun, was man abarbeiten, so gings mir auch so. Manch andern mal rutschste so überall durch hast dann nämlich auch Zeit für Sachen die dich wirklich interessieren. (I,18,28)

Im Gegensatz zur Universität wird die **mangelnde Wahlfreiheit** in Bezug auf verschiedene Inhalte kritisiert.

C: Nicht so frei, den Interessen folgend und dann macht man mal hier noch nen Kurs und also so...Ich hab dis Gefühl Leute, die an na Uni studieren haben echt mehr die Möglichkeit irgendwie flexibel ihr Studium zu gestalten. (I,50,13)

Das „**Ausprobieren**“ als **studentisches Privileg** und als Notwendigkeit in dieser Lebensphase ist in dem engen Korsett des BA-Systems nicht mehr möglich

C: Und vielleicht liegt das tatsächlich dann an diesem..Bachelorsystem, dass das da nicht, oder kaum unterstützt wird und auch kaum Raum dafür ist, dis...weil da auch ausprobieren dazu gehört. Die Möglichkeit zwei Seminare parallel zu belegen und dann festzustellen, dass einen das eine schmeckt und das andere nicht. Und man das, was einem schmeckt dann eben behalten kann. Oder was einen mehr interessiert. Die Möglichkeit bietet diese Vorhaben nicht und deswegen auch...gibts auch weniger Anreize Entscheidungen treffen zu wollen, weil im Prinzip an bestimmten Punkten Sachen vorgegeben sind und das fährt an Punkten, wo dann Entscheidungen möglich sind glaub ich die Anreize zurück. (II,14,1)

In diesem Zusammenhang wird auch der Wunsch nach einer Auswahl im Rahmen vorgegebener Prüfungsformen geäußert. Außerdem besteht der Wunsch innerhalb eines Moduls verschiedene Inhalte wählen zu können.

### 3.1.2 Sinnvoll koordinierte Modulinhalte

Ärgerlich macht die Studierenden die **Doppelungen von Inhalten**, diese werden offensichtlich nicht als Vertiefung sondern als Zeitverschwendung wahrgenommen.

A: Wo ich äh teilweise dann zugemacht habe und einfach gesagt habe: Ich find jetzt hier kein Zusammenhang. Ich weiß auch nicht, warum ich das schon wieder...ich hats doch grade letztes Semester..äh warum muss ichs mir jetzt nochmal anhören? Und das is ne Pflichtveranstaltung. Das hat mich teilweise maßlos geärgert und ich fands teilweise irgendwie Zeitverschwendung.

B: Aber das stimmt mit der Dopplung, das is mir auch aufgefallen. Das man in manchen Seminaren, dann so das gleiche hat. Aber das hat sich bei mir auch bis zum Studienschwerpunkt hingezogen. Weil wenn ich vorher gewusst hätte, dass im Studienschwerpunkt nochmal viele Inhalte kommen von den Seminaren, die ich vorher schon besucht hätte, hätt ich die ge nicht vorher schon Interessehalber besucht. (II,20,14)

Die Studierenden haben den Eindruck, dass sich die **Lehrenden nicht absprechen**. Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Lehrveranstaltungen sind für sie nicht nachvollziehbar.

**A:** Also auch die Abstimmung untereinander. Also wie wie überschneiden sich Seminare, was was kann ich denn eigentlich an Grundlagen zum Beispiel äh in der Vorlesung machen für die drei kommenden Seminare. Und hab die Grundlage nicht jedes Mal im Seminar. Also da fehlt hat auch irgendwo so nen Stückchen, wo ich sage so..Warum können sich Dozenten nicht einfach mal zusammen an Tisch setzten und sagen: Mensch wir haben die selben Grundlagen. Lass uns das doch irgendwie mal vorneweg zusammen machen. In drei Einheiten und denn zweigt sich halt die ganze Geschichte. (II,29,32)

### **3.1.3. Eigenverantwortung und Prozessorientierung**

Als hervorragende Studienbedingungen haben die Studierenden die semesterübergreifenden und projektorientierten Lehrveranstaltungen START-Werkstatt und Studienschwerpunkt hervorgehoben. Die Eigenverantwortung und die Prozessorientierung wird hier betont, ebenso daß in diesen Veranstaltungen Freiräume vorhanden seien, zu bearbeiten, was wirklich interessiert. Es sind die **längeren Phasen** über zwei Semester hinweg, die auch ein anderes Erleben von Prozessen erlauben:

**C:** Startwerkstatt ist da schon nen Ansatz. Wo nen größerer Freiraum ist, wie man auch mit, auch vom zeitlichen Ablauf her mit anderen Rhythmen arbeiten kann, als jetzt so ne Seminarsitzung, die 90min dauert. Die Studienschwerpunkte genauso. Was über zwei Semester geht, was man erst langsam gären lassen kann so, bis sich Gruppen finden, bis sich Themen finden. Bis man so dran ist an der Thematik und das man das über zwei Semester entwickeln kann find ich...So nen, vom zeitlichen Ablauf her nen wichtiges Strukturelement. (II,25,4)

Dabei steht nicht unbedingt der Inhalt im Vordergrund, sondern der **selbstgestaltete Lernprozess** wird als besonders nachhaltig erlebt:

**C:** Also inhaltsmäßig produktiv kaum voran gekommen. Aber irgendwie so sich mit dieser Gruppendynamik rumzuschlagen. Natürlich später zu meckern, wir haben überhaupt nichts geschafft. Hab ich gesagt. Find ich nich, wir haben im Prinzip erstmal geklärt, dass wir regelmäßig jetzt nen Protokoll schreiben müssen. Hatten wir vorher irgendwie noch nicht eingesehen. Dass wir einen wählen müssen, der moderiert. Das haben wir vorher auch noch nicht eingesehen. Das sind für mich Lernerfolge. Das nehm ich mit so. Und auch wenn jetzt von dem Projekt, was wir da geplant hatten nix raus gekommen ist. Aber das ist für mich nen Fortschritt. Das ist für mich nen Teil des Studierens hier. (--) Grade jetzt bei Sozialer Arbeit find ich. (II,21,9)

Die notwendige **Gruppenarbeit zwischen den Seminarterminen** ist jedoch abhängig von der Bereitschaft und der Möglichkeit Zeit zu investieren:

**B:** also was ich mitkriege is halt, das viele Gruppenarbeiten, die halt über längere Wochen stattfinden..dann nicht so stattfinden, dass sich die Leute laufend treffen. Sondern nur noch darauf, dass sie mal telefonieren, oder sich schnell Materialien zuschicken und so. Und da denk ich is es schon von Vorteil, wenn man halt die Zeit hat, die zu nehmen. Also wenn ich jetzt an an Studienschwerpunkt denke, da haben..Also gut, wir waren nur ne Zweierprojektgruppe...war vielleicht auch noch von Vorteil. Aber also wir haben uns jede Woche mindestens ein oder zwei Mal noch so nebenbei getroffen und hatten halt die Zeit an unserem Projekt auch intensiv zu arbeiten. Und dis denk ich is auch schon wichtig. Und auch irgendwie son halt, wie du vorhin auch gesagt hast, son Gruppengefühl halt, also so Teamprozesse mitzukriegen. Was also Konflikte auszudiskutieren. Und halt alles so was mitzuerleben, was man halt in so nem Gruppenprozess macht. (II,35,9)

### **3.1.4. Verbindung von Theorie und Praxis**

Das Studium der Sozialen Arbeit wird von den Studierenden als eine Profession mit einem genuin praktischem Bezug gesehen. Deshalb braucht das Studium auch immer wieder direkte praktische Rückkopplungen im Sinne von Handlungs- und Normorientierung. Gelingt dies nicht, kommen Studierende zu der Einschätzung, dass das **Studium weniger nützlich ist als praktische Erfahrungen**, es kommt also zu einer **Abwertung theoretischer Lerninhalte**.

**B:** Praxissemester hatte ich auch dis Gefühl, dass viele danach gesagt haben: oah jetzt könnt ich eigentlich gleich weiter arbeiten. Weil eigentlich fühl ich mich jetzt schon qualifiziert. Ich hab viel mehr gelernt in meinem Praktikum, als in dem ganzen restlichen Studium. Und was soll jetzt noch groß kommen? Jetzt könnt ich auch gleich loslegen.(II,43,3)

Es gelingt im Studium offensichtlich häufig nicht, zu vermitteln welche **Relevanz die Theorie für die Praxis** hat. Liegt das an der Selbstselektion der Studierenden der Sozialen Arbeit: Kommen Studierende bereits mit Distanz zu Theorie an Hochschule? Oder werden sie enttäuscht von der Form der Theorievermittlung?

**C:** eigentlich is es so...eher so nen drittel-mix. Ein drittel von Leuten, die ziemlich stringent nach Abitur und Praktikum oder FSJ hier ins Studium rein sind. Ein drittel, die das als Aufbaustudium nehmen für ne Ausbildung, Erzieherausbildung, oder irgendwas in dem Bereich, was sie schon an Berufserfahrung oder Berufsausbildung haben. Und dann dis drittel, wo ich mich so nen bisschen rein zähle, die verschiedenste berufliche Erfahrungen haben und so aus ganz anderen Kontexten hier reinkommen. Oder vielleicht gar nicht so andere Kontexte, aber das in der Biografie das erste Mal so manifest wird, dieses Soziale als Ausbildungselement. (II, 4, 12)

Diese Zusammensetzung der Studierenden könnte darauf hinweisen, daß sich viele Studierende bereits auf bestimmte Berufsfelder festgelegt haben und möglicherweise weniger offen für (theoretische) Inhalte sind, die aus ihrer Sicht wenig mit den

eigenen beruflichen Zielen im Zusammenhang stehen. Die Skepsis gegenüber theoretischen Inhalten zeigt sich auch in der Kritik an den Grundlagenveranstaltungen der ersten Semester. Hier würde man so wenig selbst erkennen dürfen, heißt es in einer Aussage. Studieninhalte, die auf einer abstrakt-theoretischen Ebene anzusiedeln sind (und der praktische Bezug nur über Transferleistungen der Studierenden erkennbar ist), haben für Studierenden offensichtlich nur einen geringen Wert. Sind sie zudem verpflichtende Vorgaben im Rahmen des Curriculums, wird dies als Fremdbestimmung gewertet und weckt zusätzliche Widerstände. In den semesterübergreifenden Lehrveranstaltungen (START/ SSP) können dagegen die **Themen selbst gewählt** werden. Es wird ein Thema mit direktem praktischen Bezug gewählt, die Theorien, die sich daran anknüpfen lassen, haben bessere Chancen akzeptiert zu werden.

**B:** Also dieses Studienschwerpunktkonzept hat eigentlich so am Besten so dazu beigetragen. Dieses eben den Input und dann mit dem halt selber sich ausprobieren, was was kann ich direkt aus dem machen, was ich jetzt also...theoretisch gelernt habe. (II,50,10)

Das Bedürfnis nach einer **Verzahnung zwischen Praktikum und theoretischer Begleitung** zeigt sich auch im folgenden Zitat:

**C:** des Praktikums gabs ja dieses Praxisbegleitseminar. Ähm, aber was mir da gefehlt hat war.. Inhalte um einfach dis Praktikum und das was ich da tue nochmal zu reflektieren. Und zwar auf theoretische Ebene (...) Also irgendwie wärs eigentlich auch clever in Vorbereitung auf so nen Praktikum..also weil viele..Techniken, die ich jetzt im Studienschwerpunkt gelernt habe, da hätt ich super anwenden können. Oder ausprobieren können in meiner Praxisstelle (II,43,25)

Das **Jobben in Feldern der Sozialen Arbeit** raubt zwar Zeit, aber verbessert das Verständnis von Inhalten, die ohne Erfahrungen aus der Praxis abstrakt bleiben:

**D:** so hab ich zum Beispiel drei Jahre betreutes Einzelwohnen nebenbei gemacht und ich hab immer wieder gedacht, ich hätte..so manchem Seminar nicht folgen können, hätte ich nicht diese praktische Ergänzung gehabt. Ick hätt, alleine wos um Harz IV bei Frau Gießhaber ging. Ick hätte mir dit gar nicht vorstellen können, wat ne Bedarfsgemeinschaft is. Hätt ick nich schon so viele besucht. Und ähm da fand ick, hab ick mir gedacht..also ohne die Arbeit nebenbei wat hättst...hab ich mich, echt hätt ich mich ahnungslos gefühlt. (I,29,16)

## 3.2. Die Bedeutung von Noten im Studium

Seit der Bolognareform ist die Organisation des Studiums stark reglementiert. Über Module, workload und credits sind quantifizierbare Steuergrößen eingeführt worden, die für die Studierenden die Benotung weit bedeutsamer machen als im Diplomstudiengang. Dies liegt unter anderem daran, dass von Beginn an alle Noten in die Endnote einfließen, sowie an der Reglementierung des Zugangs zum Masterstudium.

### 3.2.1. Selektion statt Bildung: Der Kampf um die besten Noten

Insgesamt wird die Benotung im Studium als sehr milde gesehen. Die Große Zahl von sehr guten und guten Noten führt zu einer **Entwertung von guten Noten** und führt zu dem Eindruck nicht ernst genommen zu werden:

**D:** ...also wennick ne HA abgebe, hab ick ja nen Gefühl, wat dit für ne Note wird. Wenn es auch, dieses Gefühl passt mit der Note, dann hebt die auch: Dit war jetzt nen gutet Gefühl. (lachen) Dann hebt dit auch mein Selbstbewusstsein an. Aber wenn ick da so nen Schund abgebe, weil ick denke (A und D reden laut durcheinander)... dann fühl ick, dann hebt mich dit daneben, ja ok Schweingehabt so. Wat anderet denk ick nich (A lacht im Hintergrund) Also dit hebt mein Selbstbewusstsein nich an. (I, 59,1)

Die **Konkurrenzorientierung** führt dazu, dass Noten nicht als individuelle Bewertung der eigenen Leistung sondern primär im Vergleich gesehen werden. Es entsteht ein starker Druck mit guten Noten abzuschließen um sich nicht „abgehängt“ zu fühlen

**D:** Aber wenn ick dann so in der Klausur sehe, da is jetzt nicht die Mehrheit, die da jetzt kurz vorm durchfallen is, sondern eigentlich is dit meiste mit 1, 2.

**C:** Aber ick find auch grade dis setzt einen nochmal unter Druck.

**A:** Ja.

**C:** Dass man irgendwie das Gefühl hat: Man muss jetzt mit 1 abschließen. So ungefähr, weil alleschließen ja mit 1 oder 2 ab... (I,55,22)

Da das Studium der Sozialen Arbeit den Ruf hat, wenig Ansprüche zu stellen, **wird um so stärker eine negative Außenwirkung** einer mittelmäßigen Note befürchtet:

**B:** Und wenn man dann noch irgendwie mit 2,7 abschließen würd, dann wär ich...würd mich schlecht fühlen. Weil ick denke: Oh Gott, so nen leichtes Studium und dann noch so nen schlechten Schnitt (I,57,6)

Anerkennung über Noten ist eine Form der **distinktiven Anerkennung**. Die eigene Note, als Anerkennung der eigenen Leistung wird im Verhältnis zu den Noten der

anderen Studierenden gesehen und erhält ihren Wert im „besser sein als die anderen“. Ist die Notenvergabe zu homogen, fällt dieser Distinktionsmechanismus weg und damit fehlt eine wesentliche Quelle der Anerkennung in einem konkurrenzorientierten Selektionssystem.

**B:** Wie da der Kampf um die besten Noten sich auch so entwickelt und hier so... konnte ich zumindest beobachten. In den drei Jahren jetzt... (I,54,14)

**A:** Und aber ich würd auch dir zustimmen, dass die Gauß'sche Normalverteilung doch etwas stark nach links verschoben ist. (I,56,4)

### 3.2.2 Inhaltliches Interesse versus ökonomisch effizientes Studium

Es kann ein Widerspruch entstehen zwischen dem **Anspruch etwas zu lernen** und dem, eine gute Note zu erreichen: Seminare und DozentInnen mit hohem Anspruch zu wählen, heißt auch mehr leisten zu müssen und doch potentiell schlechtere Noten in Kauf zu nehmen.

**A:** Ich glaub der eigene Anspruch, wenn du dann wirklich was lernen willst..dann dahin gehst, wo du denkst ok... von diesem Prof könnt ich wirklich profitieren. Dann ist es schwer! (I,19,16)

Diese Entscheidung ist besonders dann relevant, wenn es um Module mit großer Creditzahl (also großer Bedeutung) geht. Hier verkehrt sich die Idee der Steuerung über credits im BA-System ins Gegenteil: Eigentlich sollten bedeutsame Module die mit vielen Credits bestückt sind auch mit besonderem inhaltlichen Engagement der Studierenden verbunden sein. Aus **ökonomischer Logik** ist jedoch der Arbeitsaufwand und der Anspruch der DozentInnen entscheidender als das inhaltliche Interesse: Gerade bei Prüfungsleistungen, die mit hoher Kreditzahl verbunden sind, gilt es also neben den inhaltlichen Interessen die Notenchancen im Blick zu behalten.

**C:** Der Druck is auch ziemlich groß, oder ich empfinde manchmal den Druck im Umfeld ziemlich groß, dass die Noten, oder die Punktefixierung bestimmt, wie ich lerne. Oder welche Inhalte ich so mitnehme. (...) so diese Selbstständigkeit, find ich, macht nen guten Studenten aus. Also das selbst entscheiden können und sich auch im Prinzip, wie dus grad sagst damit abfinden, dass man halt eben schlechte Noten einfährt, aber sagt, ich habs eben möglichst freihändig gemacht. (II,13,20)

Für die Studierenden gilt es also eine **Balance** zu finden zwischen selbstbestimmten Handeln, eigenen Interessen und Neigungen auf der einen und der Orientierung an den Rahmenbedingungen im Sinne eines angepassten, ökonomisch effizienten

Studiums auf der anderen Seite. Diese Spannung kann als Double-bind hilflos machen und führt zu Phänomenen wie der Anpassung oder der **inneren**

**Kündigung:** Studierende sitzen im Seminar, ohne Interesse, „abgeschaltet“:

**B:** wo man sich fragt..Warum sind die hier? Also, klar schaltet man selber auch mal ab, aber man fragt sich schon manchmal, also dann kann man sich auch ins Café setzen, wenn man jetzt keine Lust hat, oder...also, versteh ich manchmal nicht so ganz. (...) Kann ich nicht so ganz nachvollziehen, also..weil, sieht man dann auch nicht das Interesse an dem Studium. (III,4,3)

Einen Weg aus diesem Dilemma von Anpassung oder innerer Kündigung ist der **Einsatz für die eigenen Lernbedürfnisse in direktem Feedback an Lehrende**

**A:** ich hab angefangen so wirklich zu studieren, im vierten äh im fünften und sechsten Semester im Studienschwerpunkt. Und ab da an bin ich der Meinung, war ich ein guter Student. Ähm, weil ich nicht mehr diese friss- und stirb- Mentalität hatte. Dieses Trichterlernen, was in den ersten Semestern war. (...) Ich hab mich verweigert und hab hinterfragt wieso...wieso muss ich das auswendig lernen? Warum darf ich denn nicht bitte die Unterlagen benutzen? Ist doch wichtig, ähm dass ich weiß, wie mein Werkzeugkasten aussieht. Und welches Werkzeug ich zu welcher Zeit benutze. Und nicht, dass ich weiß, wie der Stiel aussieht, wie der Schaft aussieht und wies Innen aussieht. Sondern ich muss es benutzen können. (II,10, 17)

### **3.2.3. Noten ohne Aussagekraft für die Berufsqualifikation?**

Paradoxerweise steht die Note im Studium jedoch laut allgemeiner Einschätzung **nicht im Zusammenhang mit der Leistung in der beruflichen Praxis.** Noten spiegeln nach Auffassung der Studierenden die Qualität des beruflichen Könnens nicht wider. Insbesondere Klausuren sind lediglich Resultate von Auswendiglernen

**C:** Naja, aber ich denke auch grade bei Klausuren oder so. Kann ich äh, ne drei Komma schreiben und aber eigentlich von der Sache her ne eins wert sein in der Arbeit. Weil ich das einfach in mir hab und kann. Und vielleicht konnt ich in dem Moment nur nicht die Definition aufschreiben und hab nen bisschen rumgeschwafelt und die Hälfte vergessen. Aber in dem Moment wo ich draußen bin. Wo ich am Fall wäre, würde das vielleicht dann wieder hin hauen. Da hat meine Note in dem Moment nichts damit zu tun. Gar nichts!

**A:** Ich find dis kann auch umgekehrt sein. Jemand, der hier super Noten hat kann dann trotzdem nur nen durchschnittlicher Sozialarbeiter sein. (III, 54, 11)

**C:** die Noten nicht unbedingt jetzt sagen, ob man gut ist , oder nicht gut. Also später als Sozialarbeiter. Also dis würd ich nicht von den Noten abhängig machen.Eigentlich fast garnicht. (I,56,29)

Insbesondere die Erstsemester sind sich einig, dass den ArbeitgeberInnen gute Noten nicht wichtig sind, in den Äußerungen der Studierenden wird berufliche Kompetenz vor allem mit „allgemeinen menschlichen Qualitäten“ verbunden

**G:** Ich hab auch schon zwei Chefs kennengelernt von zwei Einrichtungen, die gesagt haben, dass die Note für sie in diesem Berufsfeld keine Rolle spielt. Die laden sich ein-komma-nuller ein, drei-komma-vierer, wie auch immer und müssen eben gucken was für ein Mensch steht dahinter? Die Note sagt in diesem Bereich den wir machen, denk ich nicht viel über den Menschen aus. Man muss wissen: Wie is der? Auch..es kommt ja auch viel auf Sympathie an in dem Beruf. Wie man wirkt. Und dis sagen die Noten einfach nicht aus.

**E:** Ich denk aber auch das dis grade in der Sozialen Arbeit noch mehr so is, dass die Leute auf die Menschen gucken, als auf die guten Noten. Ich denke in anderen Bereichen is dis nich so..wie Technik, oder so. (III, 55 , 8)

Aus Sicht des siebten Semesters gibt jedoch einen diffusen **gesellschaftlichen Druck**, schnell und gut abzuschließen:

**B:** Also wie sich so die Gesellschaft nen bisschen verändert hat und wie wichtig auf einmal auch die Noten der Abschluss geworden ist. (...) Nicht nur hier an der Hochschule, alle anderen Studiengänge auch, dass man möglichst gut abschließen muss. Dass man möglichst auch schnell fertig werden muss um dann den guten Job zu erreichen um nicht irgendwie jetzt arbeitslos auf der Straße zu sitzen. (I,54,3)

Es lässt sich vermuten, dass die fachliche **Unsicherheit** (ich habe lange studiert, fühle mich aber trotzdem nicht kompetent), und unsichere Perspektive in Bezug auf Arbeitsplätze im 7. Semester dazu führt, sich an Noten zu orientieren, obwohl sie inhaltlich (als Qualitätskriterium) nicht ernst genommen werden. Da es für Studierende aber kaum andere Parameter zur Bestimmung von Qualität und „kompetenter Sozialer Arbeit“ gibt, wird schließlich doch auf Noten als quantifizierbare und vermeintlich „harte Daten“ zurückgegriffen

**G:** Also ich meine beim Mechaniker, da is es einfach. Der eine, da funktioniert dis Auto fünf Jahre danach gut, bei dem Anderen nich. Ich glaub dis kann man einfach ganz anders bewerten, als nen sozialen Beruf. Da is die Bewertung so viel schwieriger. (---) Weil wir solln uns ja bewerten. Sie haben ja gefragt, was macht nen guten Studenten, oder nen guten Sozialarbeiter aus? Da is ja die Frage der Bewertung. Und ich glaub, dass es sich einfach unheimlich schwierig bewerten lässt, wenn man mit Menschen arbeitet. (I,33,23)

Für den **Übergang in das Berufsleben** wünschen sich Studierende mehr Begleitung von der Hochschule, dies würde die Sicherheit in Bezug auf die eigene Kompetenz und die Berufstauglichkeit erhöhen

**D:** Zum Beispiel zu der ASFH hier so Karriereplanung zum Beispiel auch ganz wenig. Also ich hatte mich jetzt son bisschen umgesehen, wie gehts so weiter wenn du mitm Studium fertig bist. Und von unserer Hochschule aus wird fast nichts unterstützt. (I,24,32)

**D:** Also eigentlich is hier ziemlich fertig mit dem Studium, man wird dann...is man halt fertig und dann geht man halt.

**A:** Alleine. (I,25,12)

Nachdem die strukturellen Bedingungen für „Gutes Studieren“ diskutiert wurden soll im Folgenden der individuelle Beitrag der Lehrenden und der Studierenden zu einem gelungenen Studium beschrieben werden.

### **3.3. Was macht „gute Lehrende“ aus?**

Studierende wünschen sich Lehrende mit **Begeisterung für das Thema**, um auch die Studierenden mitzureißen. Fachwissen und Methoden als Selbstzweck werden problematisiert:

**B:** Also es gibt manch, die haben unheimlich viel Fachwissen. Aber stehen da und ..blawablawawa, gut, jetzt ist auch gleich Schluss. Noch Fragen? Oder gut welche, die machen dann: lalala und irgendwann Gruppenarbeit. Und dis is dann dis Element, was jetzt alles rausreißen soll. Aber hilft auch nicht wirklich. dann gibts halt irgendwie welche, die sitzen da, oder stehen da vorne um brenne einfach für ihr Thema und schaffen es irgendwie die ganze Seminargruppe mitzureißen. (II,25,24)

Studierende wünschen eine **passende Kombination von Inhalt und Methode**

**C:** Und das merkt man, dass einige Dozenten das gut können, dass sie die Theorien oder die Inhalte, die sie überbringen...mit passenden Methoden auch verknüpfen.. (II,26,20)

Und vor allem regelmäßiges **Feedback und Austausch**

**A:** ich denke ganz einfach, dass es vielleicht von Seiten aus der Dozenten wichtig ist, sich öfter ein Feedback zu holen....Sie erzählen nicht nur, dass wir als Studenten unsere, also unser Studium reflektieren sollen, sondern sie reflektieren ihre Arbeit auch im Seminar. Und das fehlt ich glaube einigen Dozenten mittlerweile. Also diese, dieser Blindflug.. Ich ratter hier jetzt 90min durch. Und komme was wolle. Wenn niemand was sagt, dann äh gehts so weiter. (II,28,10)

Im Anschluß an das Feedback der Studierenden ist selbstverständlich auch die **Bereitschaft der Lehrenden etwas zu verändern** und auf die Wünsche der Studierenden einzugehen wichtig:

**A:** Einfach um Interesse, um halt zu zeigen: ich bin motiviert auch als Dozent irgendwas zu

verändern. Machen die Wenigsten. Machen einige. Ähm und komischer Weise is mir aufgefallen..die es machen, bei denen sind die Seminare wirklich gut.

**B:** Das hilft. Auf jeden Fall. (II,28,24)

Deutlich wird, der **Wunsch nach Anerkennung durch die Lehrenden**. Studierende wollen in ihren eigenen Sichtweisen respektiert und gespiegelt werden

**G:** der Dozent wirklich dabei is und ja auch einfach von allen..auch auch, auch auf alles ne Frage hat und einfach auch alle Fragen zu lässt, auch Kritik zulässt. (...) Oder auch sagen kann: Ihr müsst nicht meiner Meinung sein. Ihr könnt auch entgegengesetzt meiner Meinung sein. Und man kommt trotzdem voran. DIs is glaub ich die große Kunst. Das sich denn, was nen gutes Studium denn ausmacht. (III,41,11)

Der Wunsch nach Anerkennung zeigt sich auch in der **Konzeption der Prüfung**:

**A:** "Sie haben viele Möglichkeiten! Argumentieren Sie! Und wenn Sie argumentieren und ich das nachvollziehen kann, können Sie ebenso eine gute Note bekommen, als wenn Sie meine Standardlösung nehmen!" Und ähm das fand ich einfach ganz toll (I,7,9)

Wunsch nach Ansprechbarkeit und **Verfügbarkeit der Dozenten** ist eine basale Voraussetzung für die Kommunikation und das Gefühl des „Nicht allein –Seins“

**B:** Ich finde auch die Verfügbarkeit der Dozenten auf jeden Fall sehr positiv. Das man immer ja an die rankommt. Egal, ob jetzt per E-Mail, oder ähm, dass man sie im Büro treffen kann. Und das ich für mich irgendwie..gibt mir nen gutes Gefühl hier zu studieren, also ich ich steh nicht ganz alleine da, wenn irgendwas ist. (I,18,4)

### 3.4. Was macht „gute Studierende“ aus?

Über die Beziehungen unter Studierenden werden im ersten Semester viele negative Erfahrungen berichtet: Hier werden häufig durch **abschätzig**e Blicke Kommilitonen, die sich äußern, abgewertet. Offensichtlich sind es die aktiven Studierenden, die sich kritisch beäugt fühlen ob ihrer Äußerungen. Andererseits stellen die aktiven Studierenden auch die Studienberechtigung der ruhigeren Teilnehmer/innen in Frage.

**A:** in meinen Seminaren. Ähm, die einen dann echt irgendwie so aus der hintersten Reihe, so nach den Worten angucken so: Laberst du schon wieder? (...) find ich einfach unangebracht, weil ich finde, wenn man sich selbst nicht einbringen soll, dann sollte man die anderen, den anderen die es dann tun nicht das Gefühl geben, dass sie einem auf den Keks gehen (III,43,11)

**B:** Wobei es gibt ja schon so Leute, die immer dann irgendwie nen Kommentar abgeben und da fragt man sich: Man, musste das jetzt sein? (III,43,18)

**A:** Ah, ja! So und dann..könnt ich ne Krise kriegen ey..und ich denke...: Wahrscheinlich hast du gar nichts gemacht heute und..guck nicht so blöd! (III,44,8)

**B:** Also dann kriegste dann auch so nen Stempel, nur weil die..ähm einige sich nich trauen mitzugehen.

**G:** Die Reaktionären (lacht leise)

**B:** Ja

**G:** Stimmt auch wieder.

**B:** Also is auch nicht immer son son son positiver Stempel, den man da kriegt.

**G:** Nee, dis stimmt. (III,46,20)

Was ist der **Grund für diese abwertenden Haltungen**? Die Äußerungen aus dem siebten Semester geben ein paar Hinweise:

**A:** wenn man mit dem Finger auf jemand zeigt und du bist jetzt der Streber und du bist der böse und du blockst das ganze Seminar. Ich glaub das bringt uns alle nicht weiter. Ich weiß nicht. Das war vielleicht im ersten und zweiten Semester so, dis, wo ich da auch gedacht hab...wasn hier los? Wasn mit den Leuten los teilweise? Aber ich glaube die sind vielleicht zum Ende hin alle durchhin gereift. (II,18,4)

**C:** dis is in gewisser vielleicht auch Neid, nicht?..na die kennen sich so gut aus, in dieser harten Materie. Ähm und die dann auch an bestimmten Punkten ganz spezielles Wissen haben, wo auch die Dozenten dann nachfragen müssen zum, zur nächsten Woche. Da hab ich eher so den Eindruck. Oder da is mir am deutlichsten Vorgetreten, dass man dann schon die Experten...na der kennt sich aus...das ist, der weiß bescheid...oder frag mal den, der weiß das doch... Bisschen abwertend, (II,18,23)

Der Gegenentwurf zu diesen abwertenden Umgang ist die **solidarische gemeinsame Äußerung** der eigenen Interessen im Seminar:

**B:** Ja und aber was auch wichtig ist, is dass man..irgendwie seine Bedürfnisse, also die Gruppe..Also im Seminar die Bedürfnisse äußert, oder Bedenken, oder wenn was stört. Also weil das machen viele auch nich und äh, ich find das dann schade. Das bleibt dann immer an einigen hängen, die dann den Mut haben was zu sagen und aber ich finde da sollte man auch geschlossener auftreten, dann kann man auch mehr, man kann mehr erreichen. (III,44,20)

**B:** Aber wenn mich dis stört, dann würd ich das schon auch sagen. Aber es macht auf jeden, macht es auf jeden Fall leichter, wenn ich merke die A sitzt da und ich seh ihren Blick und sie denkt genau das Selbe. Das machts mir schon einfacher dis laut zu äußern. (III,45,4)

Sucht man nach Äußerungen, die als Voraussetzungen für „Gutes Studieren“ gelten können, stößt man zunächst auf **Bereitschaft sich aufs Studium einzulassen**

**A:** Ja! Mann muss sich das immer wieder mal wieder vor Augen führen! Wir sind freiwillig hier! Wir möchten freiwillig was lernen. Um dann halt irgendwann zu arbeit. Und dann zu sagen immer (*erhebt die Stimme um widersprechendes Murren der Gruppe zu übertönen*) nö darauf hab ich kein Bock, darauf hab ich kein Bock, darauf hab ich kein Bock! Ja, tut mir leid! Biste falsch hier. (I,34,12)

Grundlegend ist auch eine regelmäßige **Anwesenheit um die Kontinuität der Zusammenarbeit zu gewährleisten**

**C:** ich zum Beispiel immer nicht nachvollziehen, dass manche Leute dann einfach tagelang nicht kommen, oder so also also nicht. Also würde mir zum Beispiel nicht passieren. Also darauf leg ich halt auch viel Wert. (II,15,18)

Vor allem in Gruppenarbeiten ist die **Zuverlässigkeit** der Studierenden wichtig:

**G:** Ich denke auch, dass mans in den Vorlesungen eher daran erkennt und in den Seminaren daran, weil dort ja auch Gruppenarbeit stattfindet. Und wie die Teilnehmer, oder die Mitstudentin in der Gruppenarbeit sich eben beteiligen oder auch allein vom Kopf her dabei sind. Wie sie mit einem reden. Meinetwegen auch die Aufgabenverteilung. So die Zuverlässigkeit. Daran erkennt man auch ganz stark, wer jetzt wirklich dahinter steht, hier dis Studium zu machen und wer sich einfach nur mitziehen lässt, oder eben nicht wirklich viel macht. (III,5,21)

Das **Lesen der Texte** zur Vorbereitung auf die Seminare ist ebenfalls eine Voraussetzung für „Gutes Studieren“

**A:** (zieht die Luft zwischen den Zähnen ein) Aber das erweitert doch auch den Horizont. (lacht) Ah, ich les total gerne (lacht laut - Gruppe auch) Find das halt immer ganz schrecklich, wenn wenn Leute sagen nee brauch ich nicht. (I,35,16)

**Inhaltlicher Austausch** und **Diskussionsfreude** sind notwendig um ein lebendiges Seminar zu ermöglichen

**A:** ich machs ja für mich und nich für die Anderen. Aber ähm es ärgert mich, weil dann auch keine Diskussion, keine Gruppenarbeit, kein garnichts zustande kommt. Und das Studium. (...) finds auch ganz schön, wenn es ergänzt würde durch andere Studierende...und andere Meinung halt, dadurch verändert sich ja auch mein Blickwinkel. (I,32,28)

**Eigeninitiative, Struktur und Organisationskompetenz** sind fundamentale Grundlagen fürs Studium

**D:** Und dafür ist Eigeninitiative wichtig. Ich denke dis nen großes Thema, was nen Studenten ausmacht. Wir können uns zwar alle hinsetzen und uns anhören, was uns Derjenige der vorne ist zu sagen hat, aber wenn wir nicht selber was machen, dann bringt dis nichts. Man muss wollen. Man muss sich selbst für Projekte einschreiben und was die Beine stellen. (III,4,29)

**B:** dass ist jetzt eher auf die Leistungsschiene gedacht, aber für mich ist das in dem Moment ein guter Student, wenn er weiß, wie er sich zu strukturieren hat und organisieren hat um erfolgreich und gut durchs Studium zu kommen. (I,4,13)

## 4. Hochschule als sozialer Raum

Wie die Lebensphase „Studium“ erlebt und die KHSB als Lebensraum genutzt wird ist abhängig von der Semesterzahl und der sozialen Situation der Studierenden.

Besonders eindrücklich zeigt sich hier der Unterschied zwischen Studierenden, die finanziell abgesichert sind und Studierenden, die ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten müssen.

### 4.1. Perspektive des ersten Semesters

Geradezu euphorisch wird von den Studierenden des ersten Semesters das Klima in der Hochschule gelobt. Die Homogenität (lauter „Gleichgesinnte“) wird betont und das **warme, kommunikative, soziale Klima** hervorgehoben.

**B:** Dis Schönste is vielleicht das man sich, also das man ne Menge Gleichgesinnte trifft. Also natürlich auch welche mit denen man nicht kann, aber dis is immer so im Leben. Aber man trifft halt viele Leute, die man sonst vielleicht nicht kennengelernt hätte. Und das bereichert einen ja auch im Leben und man kann Sachen miteinander machen, Spaß haben..(III,10,10)

**B:** Ich hab zwei Semester Soziologie studiert an der Uni Potsdam. Und dis war komplett anders. Also, die Leute waren komplett anders drauf. Also man hat auch nicht, also hier is es entspannend und ähm viel kommunikativer..und als ich dort war, waren dis so Individuen, die halt gezwungenermaßen da in einem Raum saßen oder in einem Hörsaal und dis war schon nochmal was anderes. Also, also hier spührt man auch schon diesen verbindenden Charakter. Dieses Soziale merkt man schon. (...) die Menschen sind alle offener, man kommt leichter ins Gespräch, man spricht auch mal mit jemanden, mit dem man noch nie gesprochen hat. (III,36,1)

**C:** Also ich muss sagen ähm..ich find dis äh hier unglaublich warm von der, vom Miteinander. Und ich hab auch, ich hab nach nach na Woche hab ich meine Mutter angerufen, hab gesagt: Mama, wie toll is das hier! Na, dis gibt ganz viele Menschen, die wollen dis Gleiche. Und die wollen ähnliche Sachen. Die haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Ähm, das hab ich vorher noch nie erlebt. (III,36,26)

Das Studentenleben wird von den Erstsemestern positiv als ein **Gewinn von Freiheit** (mehr Zeit, finanzielle Vergünstigungen) betrachtet.

**A:** Man kriegt wieder die ganzen Vergünstigungen (lacht) die man als Schüler bekommen hat. Aber dazwischen, auf die man verzichten musste. Also ich muss ganz ehrlich sagen, also ich find. Irgendwie so als Schüler hat man sich da so dran gewöhnt und dann macht man ein Jahr FSJ und wenn man Glück hat kriegt man auch was, aber meistens nicht und wenn man jetzt wieder Student ist, dann.. Kann man wieder billiger ins Kino. Und dis einfach auch schön (lacht) (III,9,17)

C: Ich hab wieder wesentlich mehr Zeit. Als im FSJ beispielsweise. Obwohl man natürlich fürs Studium auch noch was machen sollte. Und ich auch ab und zu was mache. Aber..  
(III,9,14)

Bereits hier zeigt sich jedoch deutlich der Unterschied zu den Studierenden, die ihr Studium selbst finanzieren müssen

D: Wobei ich für mich sagen muss, dass das Studentenleben gar nicht so schön ist, wie man sich das vorstellt. Mit High Life und man hat viel Zeit und geht mir persönlich gar nicht so. Ich arbeite das Ganze, was ich brauche erarbeite ich selbst. Ich bin vor der Uni arbeiten, und nach der Uni arbeiten und Zeit hab ich sowieso nie. Und das ist trotzdem schön. Hier den Ausgleich zu haben neben der Arbeit. Aber, Zeit fehlt mir. Immer! (III,10,21)

Auch biografisch ist der Rückschritt in die **finanzielle Abhängigkeit** schwer zu ertragen, wenn man vorher voll verdient hat

E: Also für mich ist schon ein großer Unterschied jetzt so zum Studium. Ich hab fünf Jahre gearbeitet. Und voll verdient. Und das natürlich ein total krasser Bracke, den ich jetzt habe. Krieg jetzt auch noch kein Bafög. Und hab auch nur..auf 300€ son Nebenjob und das natürlich, ohne Partner würde es jetzt derzeit gar nicht gehen. Und ich find das schon ein blödes Gefühl. Ich bin ja Elternunabhängig ähm, davon noch abhängig zu sein. Wann jetzt das Bafög mal irgendwann antwortet nach drei Monaten? (III,15,25)

## 4.2. Perspektive des siebten Semesters

Im deutlichen Kontrast zu den Erstsemestern wird das **soziale Klima an der Hochschule** aus Sicht des 7. Semesters als wenig anregend bewertet. Nur wenige interessieren sich für Hochschulangelegenheiten und nur wenig regt dazu an, länger als notwendig in der Hochschule zu verweilen.

D: Na ich finds schon nochmal wichtig ein bisschen stärker, dass das hier so tot ist, ne? Also dass man nicht (lacht) also so Räumlichkeiten gibt. Und man es lädt nix dazu ein länger zu bleiben (I,22,17)

Erschwerend kommt die **Lage der Hochschule** in einem Viertel, das in großem Umkreis keine weitere Infrastruktur anbietet, die für Studierende attraktiv ist. Auch der Wohnort vieler Studierender ist weit von der Hochschule entfernt.

A: Ja. Ich glaub das mit der Identifikation, also das seh ich auch als totales Problem. Des ähm, ich hab ähm..Das Problem ist glaub ich hier...es gibt keine Gruppen, oder so. Man macht hier wenig. Es ist Karlshorst. Es ist am Ende der Welt. So zu sagen. In der Regel für alle. Also die Wenigsten wohnen hier in Karlshorst und kommen hier zu Fuß her. Die Meisten kommen hier angereist, an, also wenn mich zum Beispiel nehme. (I,14,17)

Aber es ist nicht nur die Lage. Die Studierenden wünschen sich mehr Möglichkeiten, die **Hochschule auch gestalterisch zu besetzen**:

**D:** Das find ich ist ein Armutszeugnis für die Hochschule! Weil, Studenten die ma, wir machen doch voll viel und dann erstellen wir Plakate und verbrauchen Material, damits hinterher weggeschmissen wird? Und ick find für ne Bildungseinrichtung da müssten die Flure so voll sein (...) Und das berührt auch find ich wieder diese Identifikation mit der Hochschule. Von dem was ich hier mache bleibt nichts. (I,24,11)

In Bezug auf Seminarinhalte/Seminarergebnisse/Projekte **wird der Austausch der Studierenden** untereinander als zu gering beschrieben:

**D:** dit find ick richtig arm! Richtig, also..ick würd gern mehr von dem sehn, wat die Anderen machen.. ich find dis einfach nicht so anregend. (I,17,18)

An der KHSB ist der Kreis, der sich hochschulpolitisch engagiert, überschaubar. A. kritisiert aus der Perspektive einer engagierten Studierenden, dass es immer dieselben Studierenden sind, die sich politisch engagieren:

**A:** Also ich find auch nen guten Studenten macht halt auch aus, dass er sich halt interessiert, was zum Beispiel in der Hochschule vorgeht. Das hab ich hier sehr sehr negativ erlebt, in den letzt'n sechs Semestern. Ähm und zwar sinds immer die Selben, die im STUPA sind, immer die selben die in der Berufungskommission, im Kuratorium, im äh in allen Kommissionen. Ähm Sie treffen immer die gleichen Gesichter an. Und dis find ich halt ähm, dis is halt schon irgendwo, also in meine Augen auch nen gewisses Armutszeugnis. Weil das macht auch einen guten Studenten aus! (erhebt die Stimme) Sich für die Belange der Gemeinschaft in der ich mich befinde zu interessieren. (I,9,28)

Tatsächlich sieht es von außen offensichtlich so aus, als ob die „**feste Gruppe**“ der Engagierten wenig einladend auf andere Studierende wirkt:

**C:** Vielleicht auch immer das Gefühl, dass diese.. die Gruppe von den Engagierten so zu sagen...ne ziemlich feste Gruppe ist. Und da auch irgendwie so immer so nen bisschen mitschwingt vielleicht so der Vorwurf: Ihr macht ja nichts! So ungefähr. Man da auch dann weniger überhaupt sich angesprochen fühlt dann mal was zu machen, weil dis so zusagen nen Zwang ist, oder son Vorwurf...Das mans nicht macht. (I,15,18)

Die Hochschule wird auch deswegen als Sozialer Raum kaum von den Studierenden besetzt, weil sie **vielfältigen Tätigkeiten außerhalb des Studiums** nachgehen. Der zeitliche Freiraum der das Studium der Sozialen Arbeit lässt und die biografische Heterogenität der Studierenden führt zu zeitintensiven Verpflichtungen außerhalb der Hochschule (Arbeit/Familie/Hobbys). Das führt zu deutlichen Stresssymptomen insbesondere bei berufstätigen Studierenden

A: Ich hätt mich gerne nen bisschen mehr auf mein Studium konzentriert. Anstatt ähm, 50% Student zu sein und 50% Arbeitnehmer zu sein. Um meinen Unterhalt zu erwirtschaften, um mir halt das Studium leisten zu können. Um meine Miete zu bezahlen. Da fehlt mir grade als..ja Quereinsteiger, ähm wirklich irgendwie die Unterstützung. Also.. (II,31,17)

Die mangelnde Zeit der Studierenden, die arbeiten, drückt sich auch darin aus, das **Gespräche außerhalb der Lehrveranstaltungen** kaum stattfinden:

**C:** Ja, genau. Das find ich auch. Das ist das, was eigentlich auf der Strecke bleibt. Das Studentenleben. (I lacht) Ja, also weil ich das wichtig finde. Weil dann, da komm so Sachen, wie Lerngruppen machen. Oder..da kommt man auf so luxuriöse Ideen, wie Diskussionsrunden mal zu machen. Die müssen nicht organisiert sein, aber...Das man nach so nem Seminar äh einfach dann mal sich noch ne halbe Stunde oder Stunde aufm Flur verquatscht über ein Thema. Das geht dann nicht. Das heiß..ich muss zur Arbeit und..Das das find ich. Das vermiss ich auch nen bisschen an dieser Art von Studium. (II,33,22)

Die **Unterschiede zwischen Studierenden**, die ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen müssen und denen die sozial abgesichert sind ist gravierend. Deutlich wird das durch die folgende Passage, die im Interview an die oben zitierte anschließt:

**B:** Also ich hab Studentenleben genug. Also ich...meine Finanzierung is gesichert..nein also durch meine Eltern. Und ich geh auch noch nebenbei arbeiten, aber das is jetzt nich so nen großer Anteil. Also dis bräucht ich jetzt nicht um mich zu finanzieren. Is halt so. Auch um Berufserfahrung halt zu sammeln. Weil ich ja jetzt vorher auch noch nicht so viel gemacht hab, vor dem Studium. Und (--)..also mir bleibt noch genügend Zeit für Hobbys, Freunde, äh für alles! Was man ...braucht. Also ich glaub fürn, bei mir is so nen bisschen Idealzustand. Also Berufserfahrung sammeln nebenbei... is möglich, aber ohne sich Kaputt zu machen. (II,34,11)

# III. Teil: Schlußfolgerungen

Die folgenden Schlußfolgerungen lassen sich durch die vorliegende Zitate stützen, sind aber auch inspiriert von den Erfahrungszusammenhängen des Forscherteams als Studierende und als Lehrender an der KHSB.

Startwerkstatt und Studienschwerpunkt, so lässt sich aus den Gruppendiskussionen folgern, sind die beiden Hauptorte, an denen sich studentische Identität bildet bzw. deren Qualität den größten Einfluss auf "gutes Studieren" zeigen. Im Einzelnen lassen sich folgende Faktoren für „Gutes Studieren“ herausarbeiten:

- \* Flexibler Wechsel zwischen Offenheit und Zielvorgabe (Inhalt)
- \* Flexibler und sinnhaft gekoppelter Wechsel zwischen Theorie und Praxis (Inhalt)
- \* Partizipative und studierendenorientierte Grundhaltung (Methodik)
- \* Feedbackfokussierte Prozessorientierung (Evaluation)
- \* Prozessverantwortung geht von Dozierenden über zu Studierenden  
(Selbststeuerung)

## 1. Perspektiven für die Verbesserung der Studienbedingungen an der KHSB

Im Folgenden sollen konkrete Veränderungsmöglichkeiten für das Studium an der KHSB aus den Ergebnissen der Gruppendiskussionen abgeleitet werden. Die konkreten Perspektiven bewegen sich im Rahmen der geltenden rechtlichen Rahmenbedingungen für das BA-Studium und sind (spätestens im Rahmen einer Re-Akkreditierung) an der KHSB kurz- und mittelfristig umsetzbar. Weitergehende Veränderungen, die sich aus den Ergebnissen der vorliegenden Studie begründen lassen (z.B. Öffnung des MA-Studiums für alle BA-Absolventen), die allein auf Hochschulebene nicht umsetzbar sind, werden nicht berücksichtigt.

### 1.1 Seminaristische Lernformen zu Beginn des Studiums

Die Studierenden kommen größtenteils mit einer Schulerfahrung an die Hochschule, die durch eine eher passive, rezipierende Haltung geprägt ist. Sie sind daran

gewöhnt dass die Lehrenden als Experten auftreten und Inhalte in Form von „Lernstoff“ vermitteln. Im ersten Semester sind unglücklicherweise viele Grundlagen-Vorlesungen mit entsprechenden Prüfungsformen, die diese passiv-rezipierende Haltung verstärken. Die START-Werkstatt ist eine vielgelobte Ausnahme. Es stellt sich aber die Frage, ob zwischen den vergleichsweise extremen Polen „START“ versus „Vorlesung“ nicht mehr seminaristische Angebote stehen sollten. Dies würde den Studierenden von Beginn an mehr Engagement im Sinne eines selbständigen, intrinsisch motivierten Erarbeitens von Themen ermöglichen und in die studentischen Arbeitsformen Referat und Hausarbeit einführen können.

### **1.2 Wahlmöglichkeiten im Studium erweitern**

Die Möglichkeit eigene Interessen zu entwickeln, indem verschiedene Inhalte kennen- und schätzen gelernt werden ist ein wichtiger Aspekt des „Guten Studierens“, so die Aussagen der Studierenden. Ein immer wieder geäußerter Wunsch nach mehr Wahlmöglichkeiten zeigt, dass die Studierenden selbst bestimmen möchten, mit welchen Inhalten sie sich auseinandersetzen. Wahlmöglichkeiten ließen sich beispielsweise durch größere Module mit verschiedenen Alternativangeboten, Öffnung der Studiengänge und ein „Freimodul“, dessen Inhalt gemeinsam mit Studierenden für jedes Jahr neu gestaltet wird generieren. In diesem Zusammenhang ist die ständige Neuentwicklung von abgeschlossenen Studiengängen mit kleinen Kohorten ebenso wie die zu detaillierte Festlegung von Lehrinhalten kontraproduktiv.

### **1.3 Theorie in Verbindung mit Praxisproblemen lehren**

Die selbstbewußte professionelle Identität der Sozialen Arbeit lebt von der Fähigkeit Probleme auf wissenschaftlicher Basis zu analysieren und Interventionen theoretisch zu begründen. Diese Fähigkeit fehlt vielen AbsolventInnen. Viele theoretische Zugänge, die Studierende im Studium kennenlernen, erscheinen kaum verbunden mit den Herausforderungen der Praxis, wie sie in den Praktika oder den Jobs im sozialen Feld erlebt werden. Deshalb wird Theorie häufig als überflüssig oder abgehoben erlebt. Hier könnte eine Auflösung der reinen Grundlagen- und Bezugswissenschafts-Module zugunsten problemorientierter und interdisziplinärer Nutzung von theoretischen Zugängen sinnvoll sein.

Zentral erscheint aber auch hier die Wahlmöglichkeit, damit die Praxisfelder auf die sich die theoretischen Zugänge beziehen, mit den beruflichen Zielen und Interessen der Studierenden verbinden lassen. Von einem interessanten Modell haben Studierende berichtet, die ein Semester in Schweden studiert haben: Hier wird ein Modul begonnen und abgeschlossen, bevor das nächste Modul startet. Damit können Studierende wie Lehrende intensiv und interdisziplinär an einer Thematik arbeiten, auch Exkursionen werden einfacher. Zudem wird die Zersplitterung von Aufmerksamkeit, wie sie durch das parallele Bearbeiten von mehreren Modulen entsteht, reduziert.

#### **1.4. Prüfungen koordinieren und alternative Feedbackmöglichkeiten entwickeln**

Die Prüfungsleistungen und die Bewertungen durch Noten bestimmen im BA-System sehr stark die Inhalte mit denen sich Studierende intensiver beschäftigen und auch die Art und Weise wie sie das tun<sup>4</sup>. Prüfungsleistungen sollten nicht nur kurzfristig angelegtes Wissen abfragen und die Wahlmöglichkeiten für Studierende sollten vergrößert werden, damit diese selbst Schwerpunkte nach Ihren Interessen setzen können.

Wahlmöglichkeiten fordern aber auch höheren Abstimmungsbedarf auf Seiten der Lehrenden. Der Umfang von Prüfungsleistungen und die Kriterien der Benotung sollten transparent und vergleichbar sein. Dies ist nicht durch eine abstrakte Festlegung in Prüfungsordnungen zu gewährleisten, sondern bedarf einer ständigen diskursiven Verständigung der Lehrenden auf Modulebene unter Einbeziehung des studentischen Feedbacks. Hierzu sollten Zeitfenster am Beginn und Ende jeden Moduls geschaffen werden.

Die Leistungen der Studierenden sollten jedoch neben den Prüfungen auch in anderer Form kritisch gewürdigt werden. Hier sind Lerntagebücher und andere Formen der Dokumentation des Lernprozesses denkbar auch hierfür bedarf es des Austausches der Lehrenden.

---

<sup>4</sup> Eine Fallstudie in den USA hat „deutlich gemacht, wie die Orientierung auf die nötigen Noten das Kalkül und das Handeln im Studienalltag noch bis in die einzelnen Interaktionen hinein (zum <Signale-Auffangen> in die Vorlesung, zur <Gesichtspflege> in die Sprechstunde) durchdringt[...]. Die subjektive Wahrnehmung der Prüfungsanforderungen beschränkt also Ausprägung intrinsischer Motivation, Verfolgung intellektueller Interessen, Vertiefung des Lernens. Gerade Studierende, die selbständig arbeiten wollen und können, betonen dies“ (Huber, 1998, S. 424)

### **1.5. Übergang Hochschule – Beruf gestalten**

Die Studierenden zeigen am Ende des Studiums eine gewisse Verunsicherung in Bezug auf ihre professionelle Kompetenz. Die Anforderungen von Seiten des „Arbeitsmarktes“ werden diffus als „Druck“ wahrgenommen, aber nicht konkreter beschrieben oder kritisch reflektiert. Es wäre sinnvoll zum Ende des Studiums in berufsvorbereitenden Seminaren die aktuellen Beschäftigungsbedingungen im Sozialwesen, arbeitsrechtliche Rahmenbedingungen und karrierestrategische Planungsmöglichkeiten zu erarbeiten. Notwendig erscheint die Verbindung dieser Themen mit dem bisher im Studium erworbenen Wissen, um eine kritische Reflexion gesellschaftlicher Tendenzen im Sozialwesen zu fördern und ein Bewußtsein für die eigene professionelle Kompetenz zu wecken. Für solche Seminare ist die Beteiligung von ehemaligen AbsolventInnen, Vertreter von Trägern und Berufsverbänden sinnvoll, um aktuelle Tendenzen aus der Praxis an die Hochschule zu bringen

### **1.6. Flexible Studienangebote für heterogene Studierendengruppen**

Die Gruppendiskussionen zeigten, wie stark sich die Perspektive der Studierenden die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen von der Perspektive der finanziell abgesicherten Studierenden unterscheidet. Gegensätzlich erscheinen häufig auch Statements von Studierenden, die frisch vom Abitur kommen, gegenüber den Aussagen berufserfahrener Studierender. Es sind noch andere Diversity-Kriterien wie z.B. Elternschaft, soziale Herkunft usw. zu berücksichtigen. Das klassische BA-System geht von gut gebildeten, jungen, kinderlosen und finanziell abgesicherten Studierenden aus, danach ist die Logik des workload und der Studienorganisation ausgerichtet. Die Hochschule steht vor der Aufgabe die unterschiedlichen Lebensrealitäten wahrzunehmen und flexibel darauf reagieren. Hier wären regelmäßige Sozialerhebungen unter der Studierendenschaft ein erster Schritt um angemessene Flexibilisierungen zu diskutieren.

## **2. Offene Fragen und kritisches Resümée**

- a) Zur Problematik der Verallgemeinerbarkeit der Aussagen der Studierenden in den Gruppendiskussionen wurde bereits auf Seite 8 kurz Stellung bezogen. Es ist nicht davon auszugehen, dass die Aussagen repräsentativ sind. Dazu bedürfte es einer stärker quantitativ orientierten Folgebefragung. Neben der

Problematik der Repräsentativität hinaus lässt sich kritisch fragen, inwiefern die Studierenden auf die Fragen eines Professors der Hochschule an der sie selbst studieren, offen geantwortet haben.

- b) Die Interpretation der Äußerungen war stark eingeschränkt, da zu dem sozialen Kontext der Teilnehmer/innen keine weiteren Daten erhoben wurden. So konnten einzelne Aussagen nur stellenweise (wenn explizit im Gespräch der soziale Kontext thematisiert wurde) auf dem Hintergrund von Alter, beruflicher Biografie, Familienstand, Finanzierung des Studiums usw. bewertet werden
- c) Im Verlauf des Auswertungsprozesses wurde deutlich, dass die Fragestellung zu umfangreich war, um sie in der gegebenen Zeit zu bearbeiten. So wurde die Forschung zur Identität der Studierenden eher beiläufig behandelt. Der Schwerpunkt lag eindeutig auf der normativ orientierten Frage des „Guten Studierens“ und dessen Bedingungen. Eine These zur Identität sei hier noch abschließend skizziert:

*Es besteht eine starke Diskrepanz zwischen dem durch die Bolognareform etablierten neoliberalen Studiumsethos (individueller Leistungswille, Durchsetzungsvermögen, Konkurrenz, Wettbewerb), der von Studenten gefordert wird und dem von den Studierenden der sozialen Arbeit antizipierten Berufsethos (Reflexionsfähigkeit, Mitgefühl, Gerechtigkeit, Gleichheit, Einsetzen für Schwächere, Akzeptanz von Eigensinn).*

Eine Auswertung der Diskussionen in Bezug auf diese Thematik wäre in der Weiterführung des Forschungsvorhabens interessant, vor allem weil ein ähnlicher Widerspruch (Betriebswirtschaftliche Logik versus Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession) auch die berufliche Tätigkeit der Sozialen Arbeit durchzieht.

## IV. Literatur

Böckler-Stiftung (2010). Das Leitbild Demokratische und Soziale Hochschule. Vorschlag für die Hochschule der Zukunft.  
([http://www.boeckler.de/pdf/stuf\\_proj\\_leitbild\\_2010.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/stuf_proj_leitbild_2010.pdf))

Huber, Ludwig (1998). Sozialisation in der Hochschule. In: Hurrelmann, Klaus und Ulich, Dieter (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, S. 417-441.

Lamnek, Siegfried (2005). Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz.

Mayring, Philipp (2005). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Quindel, Ralf (2008). Soziale Arbeit studieren. Wege zu einem kritisch-reflexiven Professionsverständnis. In: Musfeld, Tamara et al. (Hg.): Einsprüche. Kritische Praxis Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Baltmannsweiler: Schneider.

Stojanov, Krassimir (2006). Bildung und Anerkennung. Soziale Voraussetzungen von Selbst-Entwicklung und Welterschließung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.